

# Begegnung an Schnittstellen

## Morenos Werk aus soziologischer Sicht

Katharina Novy

In: Falko von Ameln & Michael Wieser (Hrsg.) (2014), Jacob Levy Moreno revisited - Ein schöpferisches Leben. Zum 125. Geburtstag. (S.167 – 181). Wiesbaden: Springer VS

### **Zusammenfassung:**

Morenos Werk wird mit soziologischen Forschungs- und Theorieansätzen in Beziehung gesetzt. Morenos Zugang zur Forschung wird als ein wesentlich induktiver vorgestellt, der durch die Konzepte der Soziatrie, Begegnung, Erwärmung, Orientierung an der Situation und den Einsatz spezifisch psychodramatischer Methoden auch heute Anregungspotenzial für die empirische Sozialforschung bereithält. Morenos Rollentheorie wird im Kontext soziologischer rollentheoretischer Ansätze diskutiert, schließlich werden einige aktuelle sozialwissenschaftliche Theorie- und Praxisansätze (Habitus, Biografieforschung, Doing Gender, Diversity) auf ihr Anregungspotenzial für psychodramatische Praxis hin beleuchtet.

**Schlüsselworte:** Soziometrie, Soziologie, Sozialforschung, Moreno, Psychodrama, Rollentheorie, Bourdieu, Doing Gender, Biografieforschung, Diversity

### **Encouter at the Boundaries - Morenos Oeuvre from the perspective of sociology**

**Abstract:** This article sets out to discuss Moreno's oeuvre in the context of social research approaches and sociological theory. Moreno's approach to research is introduced to be essentially inductive and characterized by his concepts of sociatry, encounter and warming up, by his focus on „in situ“ and the specific psychodramatic methods. Furthermore, Moreno's role theory is discussed and compared to other sociological role-theoretical currents. Finally some crucial sociological concepts (habitus, biographical research, doing gender, diversity) are examined, placing special emphasis on their potential to enrich psychodramtic practice.

**Keywords:** Sociometry, Sociology, Social Research, Moreno, Psychodrama, Role Theory, Bourdieu, Doing Gender, Biographic Research, Diversity

### **Prolog**

In der Theorie sozialer Netzwerke erfährt Moreno explizit als ein Begründer Beachtung in der Soziologie. Doch wo bestehen weitere Bezüge zwischen Morenos Theorie und Praxis einerseits, soziologischen Zugängen andererseits? Und: Wie können die beiden einander weiter befruchten? Diesen Leitfragen gehe ich in diesem Artikel nach. Vorweg: Im Zuge meines Soziologiestudiums und danach bin ich, abseits der Psychodrama-Community, nie mit Moreno konfrontiert worden: Rollentheorie, das bedeutete vorrangig Parsons und Mead. Mein Einstieg ins Psychodrama gelang dann über ein psychodramatisch konzipiertes Seminar zu politischer Bildung. Gestärkt wurde meine positive Wahrnehmung des Psychodrama als gesellschaftspolitisch orientierter Ansatz in der Folge durch Erzählungen zu Morenos Arbeit mit Randgruppen und zu seiner Ausrichtung auf „Soziatrie“, die „Heilung“ bzw. Neuordnung der Gesellschaft. Diese wahrgenommene Nähe zu gesellschaftlichen Fragen und damit zu Fragen nach politischem Handeln hat sich in meiner politischen Bildungsarbeit bewährt, denn Psychodrama und Soziodrama eignen sich m.E. großartig zum gemeinsamen Erforschen von Themen wie Doing Gender, Zivilcourage, Partizipation usw. Umso ernüchternder war die Erfahrung, dass soziologisches Denken und Denken in

politischen Kategorien – in der erlebten österreichischen Psychodrama-Community sowie etwa in der Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie - weit weniger präsent sind als zunächst gedacht<sup>1</sup>. Die Perspektive bleibt – wohl auch aufgrund des definierten Berufsfeldes der PsychodramatherapeutInnen, dem nichts vergleichbar Institutionalisiertes im Kontext der Sozialwissenschaften gegenübersteht – meist eine psychologische, psychotherapeutische. Wenn man so will, ist der Artikel auch ein sehr subjektiver Versuch, meine zwei Rollen der politisch orientierten Soziologin und der Psychodramatikerin auch theoretisch unter einen Hut zu bringen.

Wie steht es nun tatsächlich mit der Kompatibilität und Anschlussfähigkeit der beiden Felder? Ich erhebe dabei nicht den Anspruch „Morenos Werk“ an und für sich und „die Soziologie“ verarbeitet zu haben. Ich möchte Verbindungen im Denken herstellen, die für die Praxis (im Wahrnehmen, Deuten und Handeln) von PsychodramatikerInnen und SoziologInnen fruchtbar werden können.

## Methodologie der Sozialforschung

Moreno geht, wie Buer schreibt, in seinen wissenschaftlichen Ansätzen von der Praxis aus: „Er hat immer zunächst in Life-Experimenten seine Erfahrungen gemacht, sie dann ausgewertet und erst dann fixiert und das oft nur auf eine sehr flüchtige Weise“ (Buer 2010b, S. 110). Entsprechend Morenos Primat der Praxis beginne ich mit dem „praktischsten“ Beitrag Morenos zur Soziologie: seinen Gedanken, Ideen und Erfahrungen zur Sozialforschung.

Moreno ist in seinem Herangehen an soziale Wirklichkeit, in seinem Forschungsverständnis, das er speziell in seinem Hauptwerk, zu Deutsch „Grundlagen der Soziometrie“ (Moreno 1996)<sup>2</sup>, darlegt, nicht leicht einzuordnen: Einerseits ist er mit der Soziometrie Mitbegründer einer Forschungsrichtung, die auf ein objektives Erfassen und die mathematische Berechnung von Beziehungen ausgerichtet ist. Morenos Anliegen war es dabei, {Seitenende 168} Begriffe wie u.a. Kreativität, Anziehung, Erwärmung, Selbstverwirklichung „aus dem Bereich mystischer Vorstellungen herauszuheben, neu zu definieren und in die Kategorie jener Begriffe zu übertragen, die empirisch definiert, gemessen und bewertet werden können“ (ebd., S. 392). Mit diesem Wissenschaftsverständnis ist Moreno verankert im szientistischen Wissenschaftsverständnis seiner Zeit in den USA. Andererseits hat er auf der Grundlage seiner philosophischen und methodischen Positionierung aber auch differenzierte Kritik an solchen Forschungsansätzen geübt und spannende neue Zugänge entwickelt. In diesen Überlegungen steht er heutigen qualitativen Zugängen der Sozialforschung näher und gilt insbesondere als einer der Begründer der Aktionsforschung (Ameln et. al. 2004, S. 459, S 480). Sein angestrebtes Ziel, zu immer klareren Messungen der objektiven Strukturen zu kommen, ist somit immer dem Korrektiv seiner grundlegenden philosophischen und soziologischen Positionierung ausgesetzt.

So ist bei Moreno die Soziometrie mit seinem Anspruch der *Soziatrie* verknüpft: Dollase (1996, XV) legt klar, dass Moreno nicht als Erfinder der soziometrischen Untersuchungstechnik gelten kann (was auch Moreno selbst nie behauptet hat), das Neuartige seiner Idee aber in der Umgestaltung einer Gemeinschaft nach soziometrischen Beziehungen liege, mit dem Ziel einer Verbesserung der Situation für die Beforschten. An der soziometrischen Bewegung kritisierte er eine Strömung des „ungezügelt(e)n Messen(s)“. „(Sie) ist das Ergebnis der Abtrennung des Messens von der eigentlichen praktischen Soziometrie. [ ] Die Soziometrie läuft dadurch Gefahr, ein Zweig der Statistik zu werden“, befürchtete Moreno (1996, S. 389).

Seine Grundorientierung an der *Begegnung* bringt ihn dazu, den Menschen, die beforscht werden sollen, in einer symmetrischen Beziehung entgegenzutreten und sie in den Forschungsprozess einzubeziehen. (siehe Moreno 2001c, S. 57f) Die Menschen sind somit keine Forschungsobjekte, ihre Fragen, ihr Veränderungsbedürfnis müssen aufgegriffen werden.<sup>3</sup> „Dass die zu studierenden Menschen zu ausschlaggebenden Experten und

Forschern gemacht werden können, war eine methodisch wichtige Entdeckung“ (1996, S. 392). Die Einbeziehung der Beforschten ist jedoch nicht nur eine ethische Haltung. Ohne diese ExpertInnen können auch die wahren Bedeutungen der erhobenen Informationen nicht angemessen erfasst werden, denn auch die sorgfältigsten Beobachtungen können „unvollständig, bedeutungslos oder nutzlos“ (ebd., S. 32) sein. Moreno konstatiert eine Entwicklung, seine Methoden zu verwenden, ohne sie in den theoretischen Kontext einzubetten. Er kritisiert Soziogramme, die im „soziologischen Vakuum“ erstellt werden, Erkundigungen nach Sympathien und Antipathien „wie in einem Gesellschaftsspiel“ und Rollenspiele als kalte Forschungsmethode „als ob man Menschen wie Meerschweinchen manipulieren könnte“ (ebd., S. 404). Diese Warnung vor der Verzweckung von Menschen für Forschungsprojekte bleibt aktuell.

Sein Konzept der *Erwärmung* liegt Morenos Kritik an Forschungssettings zu Grunde, in denen kein Gedanke darauf verschwendet wird, in welcher Verfassung die ProbandInnen an der Befragung oder dem Experiment teilnehmen. „Warum sollen sie Schach spielen? Vielleicht würden sie lieber im Garten spazieren oder zu einer Tasse Kaffee Zigaretten rauchen, tanzen oder ein Basketballspiel besprechen. Wer trifft für sie die Entscheidungen?“ (ebd., S. 408). Er kritisiert, dass die RezipientInnen der Forschung nicht einmal darüber informiert würden, in welcher Verfassung die AkteurInnen an der Untersuchung teilhaben, geschweige denn die AkteurInnen mit ihren Interessen ernst genommen würden. {Seitenende 169} Die innovative Frage, ob – und für welche Teilbereiche - Erwärmung stattfinden kann oder stattgefunden hat, wäre durchaus auch heute sinnvoll an Forschungsprojekte zu stellen.

Spannend und neuartig klingen – auch heute noch - Morenos methodische Ansätze, im Erforschen der Tiefenstruktur auch mit *Methoden* zu arbeiten, die eher dem *therapeutischen Feld* zugeordnet werden. Um die wahre Tiefenstruktur zu erkennen, werden Methoden wie Spontaneitätstest, Psychodrama oder Soziodrama eingesetzt, die auf den ersten Blick nicht mit Morenos Wunsch nach objektiver Messung zusammen passen (ebd., S. 34). Für ihn jedoch liefern die Methoden „objektivere“ Ergebnisse, da die „alten objektiven Untersuchungsmethoden“ dies nicht in befriedigender Weise erfassen könnten. „Die Methoden müssen selbst einem *Subjektivierungsprozess* unterworfen werden, bevor sie die tieferen sozialen Prozesse erfassen und dem Forscher objektivere Ergebnisse vermitteln können“ (ebd., S. 386, Hervorhebung im Original)

Auch die *SozialforscherInnen* sollen „objektiviert“ werden, indem sie wiederholt mittels psychodramatischer Methoden vorbereitet und evaluiert werden. Ihre Persönlichkeit sei dann „bei den Befunden kein unbekannter Faktor mehr“ (Moreno 2001b, S. 169). Hier wird deutlich, dass Morenos methodischer Begriff von Objektivität eher Transparenz, intersubjektive Nachvollziehbarkeit und Selbstreflexion der Forschenden meint als dass er sich an einem positivistischen Wissenschaftsverständnis orientieren würde.

Morenos Blick auf *Szenen* in ihrer Verwobenheit führt dazu, dass er sich gegen die Isolierung von einzelnen Beobachtungen aus ihrem Kontext verwehrt. Objekt der Forschung müsse immer die Figuration sein, einzelne Tatsachen könnten nicht daraus isoliert und – etwa unter Laborbedingungen - getrennt erforscht werden. „In Analogie zu älteren Wissenschaften haben gewisse Forscher die konkrete soziale Situation in eine unbestimmte Anzahl kleinerer Probleme aufgebrochen, deren jedes experimentell untersucht werden soll. [...] doch verlieren ihre Teile, aus ihrem sozialen Zusammenhang herausgerissen, ihre einst in situ vorhanden gewesene Bedeutung. Das Untersuchungsmaterial wird nicht mehr in seiner lebendigen Form, sondern in verzerrtem und zersetztem Zustand studiert“ (ebd., S. 404). Diese, hier auf die Laboratoriumssituation bezogene, Kritik bleibt m.E. auch heute für viele stark vom Kontext gelöste, auf unmittelbare Vergleichbarkeit ausgerichtete Forschungsarbeiten aktuell.

Moderner Methodendiskussion vertraut ist die Frage nach – in heutiger Diktion – *induktiver* oder *abduktiver* versus *deduktiver* Vorgangsweise. Sollen Theorien am Beginn der Forschung stehen, operationalisiert und am Feld überprüft werden? Oder sollen aus der Untersuchung des Feldes theoretische Erkenntnisse erarbeitet und im Zuge der weiteren Forschung erhärtet, modifiziert werden? Moreno bezieht hier eindeutig Stellung gegen eine

klar deduktive Vorgangsweise, wo die zu untersuchenden Hypothesen „von einem Gott der Wissenschaft“ (Moreno bezieht sich hier auf Parsons) übermittelt, ein vollständig formuliertes Beziehungssystem zur Verfügung gestellt würde. Er plädiert dafür, „nicht mehr Theorien auf(zu)stellen als nötig“. „Müssen wir uns noch immer vor der Aktion formale Systeme und Hypothesen vorsetzen lassen? Lenken sie nicht den Kapitän durch den Traum von fernen Küsten [...] von seiner eigentlichen Aufgabe ab?“ (ebd., S. 405). Moreno verweist darauf, dass er aus der Beobachtung und Messung der {Seitenende170} Praxis seine Theorien entwickelt hat. Seine Verwurzelung in der Praxis lässt ihn induktiv vorgehen.

Die hier angeführten Argumentationen münden im Konzept der *Aktionsforschung* in Morenos Sinn. Hutter (2002, S. 55) hat die vierfache Verankerung der „Aktion“ herausgearbeitet: Soziometrie „untersucht bei situativem Bedarf (Aktion als Kriterium legitimer Forschung) zwischenmenschliches Handeln (Aktion als Objekt), greift auf Aktionsmethoden zurück (Aktion als Methode) und ist auf Handlungsmodifikation hin angelegt (Aktion als Ergebnis des Forschungsprozesses)“.

Morenos Gedanken und methodischen Zugänge sind für sozialwissenschaftliche Forschung nach wie vor und immer wieder relevante Herausforderungen. Meines Erachtens verdienen sie es, dass auch heutige empirische Forschung zu Psychodrama dahingehend reflektiert wird.

## **Rollentheorie**

In der Rollentheorie liegt wohl die offensichtlichste Verbindung zwischen Moreno und der soziologischen Theoriebildung: stellt doch die „Rolle“ traditionellerweise eine zentrale soziologische Kategorie dar – auch wenn es darum in der Zwischenzeit eher ruhig geworden ist. Für Talcott Parsons erklärt die Rolle, wie eine gesellschaftliche Ordnung sich erhält: Rollen sind Bündel von Verhaltenserwartungen, die in jeder Situation an die einzelne gerichtet werden und im Zuge der Sozialisation verinnerlicht werden. Dem gegenüber steht in der Geschichte der soziologischen Theoriebildung die interaktionistische Rollentheorie, die auf den Arbeiten von George Herbert Mead beruht und viele Parallelen zu Morenos Theorie enthält.

Mead und Moreno haben ihre Rollentheorien zeitgleich entwickelt. Anders als Mead, der durch seinen Schüler Herbert Blumer, den Begründer des Symbolischen Interaktionismus, bekannt und – als Gegenpol zu Parsons - in die Welt der soziologischen Theoriebildung integriert wurde, wurde Moreno hier nicht weiter aufgegriffen. An dieser Stelle möchte ich Morenos Rollentheorie in Hinblick auf sozialwissenschaftliche Ansätze darstellen, die entwicklungspsychologischen Aspekte seiner Rollentheorie werden dabei nur gestreift. Danach wird Morenos Ansatz zu Meads Konzeption und anderen soziologischen Zugängen in Bezug gesetzt.

## **Drei Perspektiven: Individuum – Interaktion – kulturelles Muster**

Morenos Rollentheorie ist insofern komplex, als sie, jeweils als Antwortversuche auf Fragen der Praxis, von sehr unterschiedlichen Perspektiven auf Rollen schaut und sie folglich je unterschiedlich definiert. Hutter hat herausgearbeitet, dass der Bezugspunkt einmal das Individuum, dann die Interaktion, schließlich die Gesellschaft ist und dadurch jeweils andere Aspekte der Rolle in den Vordergrund treten. {Seitenende 171}

Mit *Blick auf das Individuum* spricht Moreno von psychosomatischen, psychodramatischen und soziodramatischen (oder sozialen) Rollen, die der Mensch nach und nach übernimmt und spielt. Rollen kommen dazu und vergehen auch wieder. Im zeitlichen Längsschnitt entwickelt sich aus den gespielten Rollen durch Clusterprozesse das Selbst. Im zeitlichen Querschnitt spricht Moreno vom kulturellen Atom: der Konstellation von

Rollen, aus denen sich die Identität aktuell zusammensetzt – welche durchaus auch in Konflikt miteinander geraten.

Mit *Blick auf die Interaktion* ist Rolle ein Handlungsbegriff. „Wir definieren Rolle also als die funktionale Form, die der Mensch in dem spezifischen Moment einnimmt, in der er auf eine spezifische Situation reagiert, an der andere Personen oder Dinge beteiligt sind. Die symbolische Repräsentation dieser funktionalen Form, die der einzelne und andere wahrnehmen, wird Rolle genannt“ (Moreno 2001a, S. 105). Moreno betrachtet die Rolle als interpersonale Erfahrung, es braucht jeweils eine Gegenrolle, damit die Rolle zustande kommt. Es sind so gesehen nicht Individuen, die in Rollen agieren, sondern die Rollen bringen einander in der Interaktion gegenseitig hervor.

Mit der *Rolle als kulturelles Muster* schließlich fokussiert Moreno auf gesellschaftliche Zusammenhänge: Rolle versteht er hier als Einheit in einer Kultur (vgl. Hutter 2002, S. 137). Eine kulturelle Ordnung beruht demnach auf einer bestimmten Anordnung von Rollen, die von den Menschen dieser Kultur übernommen und gespielt werden. In dieser Teildefinition sind durchaus Ähnlichkeiten zu Parsons zu erkennen. Doch bei Moreno spielt sich das Agieren in Rollen im ständigen Spannungsfeld von individueller und kollektiver Prägung ab: Im „individuellen Zähler“ wird die Rolle zur „letzte[n] Kristallisation aller Situationen in einem bestimmten Handlungsbereich, die das Individuum durchlebt hat“ (Moreno 1982, S. 277). Wichtig für eine soziologische Perspektive: auch hier sind nicht nur private, sondern auch soziale und kulturelle Elemente aufgegangen. Im „kollektiven Nenner“ ist die Rolle der individuell interpretierte Ausdruck einer gesellschaftlichen Rollenvorgabe (Hutter 2002, S. 137). Jede Rolle hat demnach eine private und eine kollektive Seite – und die kollektiven Elemente haben laut Moreno bei weitem den größten Anteil. Die kollektiven Anteile bilden den Kern der Rolle, darum legen sich Schalen biografischer und situativer Prägung. Diese erscheinen dann „wie ein Anstrich“ (ebd., S. 138)

## **Entwicklung des Selbst durch Rollenübernahme**

In Bezug auf das Individuum sind deutliche Parallelen zwischen Meads und Morenos Theorie des Selbst zu erkennen. Das Selbst entwickelt sich auch bei Mead durch Rollenübernahme, zunächst im Rollenspiel des Kindes: erst indem ich von anderen Perspektiven (zunächst derjenigen der signifikanten Anderen) auf mich blicken kann, kann ich mich betrachten, zum Objekt machen und ein Selbstbewusstsein entwickeln. Im „Game“ im Regelspiel, erweitert sich dieser Blick durch die Übernahme der Perspektive der „generalisierten Anderen“ – bis hin zu Institutionen, Gesetzen, Normen (Mead 1973).

Anders als bei Moreno bleibt die Identitätsentwicklung aber ein Wechselspiel zwischen „I“ - vielleicht mit Abels (2010, S. 33f.) als „impulsives Ich“ zu übersetzen - und „me“ dem „reflektierten Ich“, das sich aus den integrierten Erfahrungen der Rollenübernahme {Seitenende 172} entwickelt. Dem sozialen „me“ ist hier ein vorsoziales und unbewusstes „I“ entgegengestellt, das mit Freuds „Es“ vergleichbar wäre und in dem sinnliche und körperliche Bedürfnisse spontan zum Ausdruck kommen. Bei Mead ist das „I“ eine positiv gestaltende, schöpferische Kraft, Voraussetzung für Veränderung und Erneuerung in der Gesellschaft. Moreno hat hingegen das Selbst als Clustereffekt der Rollen beschrieben, er verzichtet zuletzt also auf einen im Menschen liegenden, ursprünglichen Kern. Die kreative Kraft der Spontaneität ist bei Moreno in jeder Gestaltung einer Rolle präsent – in Abstufungen von Rollenübernahme bis zur Rollencreation - und steht den Rollen nicht gegenüber. In ihrer Wertschätzung des Schöpferischen, Spontanen treffen einander die beiden Theoretiker wieder.

Diese Unterscheidung der Sichtweisen ist m.E. gekoppelt damit, dass Mead beim Rollenspiel („Play“) im Kleinkindalter ansetzt. Moreno denkt mit seinen psychosomatischen Rollen auch die vorsprachlichen körperlichen Erfahrungen des Säuglings bereits als Rollenhandeln – und ermöglicht es dadurch, auch Körpererleben und vorsprachliche Kommunikation als Soziales zu verstehen und nicht einem vorsozialen Gegenpol zuzuordnen. Bei Moreno bildet sich aus den psychosomatischen Rollen eine Art

physiologisches Selbst – das, „was normalerweise Körper genannt wird“ (Hutter 2002, S. 145). Für neuere Ansätze gerade in der Genderforschung, wo der Körper nicht als natürlicher dem Sozialen gegenübergestellt wird, sondern die soziale Konstruktion von Körpern thematisiert wird, wäre Morenos Konzept damit prinzipiell anschlussfähig. Moreno selbst hat dieses Tor durch seine entwicklungspsychologische Konzeption des Stufenmodells von psychosomatisch über psychodramatisch hin zu soziodramatisch jedoch noch nicht aufgemacht: Indem die soziodramatische oder soziale Rolle erst in späteren Phasen dazukommt, nimmt er an dieser Stelle die Chance, die Formung nicht nur durch die Mutter, sondern auch durch die Gesellschaft vom ersten Moment an mitzudenken.

## Das Rollenspiel

Den Blick auf die Interaktion teilen Moreno und Mead, sowie in der Folge der Symbolische Interaktionismus. Sie unterscheiden sich dabei – wiederum – in der Bedeutung, die der Sprache gegenüber dem Körper zukommt. Bei Mead spielt Sprache eine zentrale Rolle: Sich in den anderen hineinzusetzen funktioniert über Sprache. Sprache ist das zentrale signifikante Symbol, Denken kann nur so stattfinden. Moreno selbst hat an Mead diese vorrangige Orientierung an der Sprache kritisiert: „Es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass die *sprachfreien Bereiche* nichtmenschlich seien (wie Mead das tut).“ (Moreno 1981, S. 168, zit. nach Buer 2010b, S. 110). Eine Reduktion auf die Kommunikationsprozesse auf sprachlicher Ebene lehnt er deshalb ab.

Insofern kann man sagen, dass Moreno die „Interaktion“ in einem umfassenden Sinne noch ernster nimmt als der symbolische Interaktionismus. Das Handeln wird in allen seinen körperlichen und sprachlichen, kognitiven und emotionalen Aspekten betrachtet und im Handeln auf der Bühne auch konkret durchleuchtet. Die psychodramatischen Techniken von Doppeln, Spiegeln und Rollentausch, das Rollenfeedback und Sharing bieten praktisches Handwerkzeug, um sich dem Handeln „in situ“ aus den verschiedenen Blickwinkeln zu nähern. {Seitenende 173}

Wird das Rollenspiel in den Blick genommen, liegt es nahe, noch auf einen anderen soziologischen Autor aus der Tradition des symbolischen Interaktionismus Bezug zu nehmen, auf Erving Goffman, dessen bekanntes Werk auf Deutsch „Wir alle spielen Theater“ heißt (Goffman 2011). Goffman fokussiert auf die Interaktion, die Szene, die durch das Zusammenwirken von Bühnenbild und Requisiten, DarstellerIn, Ensemble und Publikum entsteht. Goffman und Moreno teilen hier den Blick, dass es zum erfolgreichen Spielen einer Rolle zumindest eines Gegenspielers bedarf, dass das Spiel in der konkreten Situation (Ort, Requisiten,...) verortet ist und dass eine Rolle nur in der Interaktion gemeinsam hergestellt werden kann. Ganz anders als Moreno unterscheidet jedoch Goffman fundamental zwischen gespielten Rollen und „Selbst“. Der Darsteller *spielt* bei ihm eine Rolle. Hinter dem dargestellten Selbst steht eine Person, der Darsteller, mit Phantasien und Träumen, Ängsten und Sorgen, der Fähigkeit, Scham zu empfinden (weshalb er auch eine Enthüllung zu vermeiden versucht). Dieser dahinter stehende Darsteller, seinem „Wesen nach psychologisch“ (ebd., S. 232), wird bei Goffman hier nicht weiter zum Thema.

Goffmans Darsteller tut gut daran, sich vor MitspielerInnen und Publikum zu schützen, er ist permanent damit beschäftigt, auf seinen Eindruck zu achten und die Inszenierungen der anderen zu entschlüsseln. Im Gegensatz dazu entsteht das Selbst bei Moreno gerade aus den Rollen, die die Menschen in Interaktion mit anderen Menschen spielen und wird nicht durch diese bedroht. Aus der Begegnungsphilosophie heraus richtet Moreno den Blick auf das positive Potenzial, das in der Interaktion liegt, nicht auf das Bedrohungspotenzial.

## Rolle als kulturelles Muster und Kulturreserve

In der Betrachtung der Rolle als kulturelles Muster unterscheidet sich Moreno nicht weiter wesentlich von Mead: bei beiden wird den Rollen als gesellschaftliche Erwartungen und vorgegebene Muster (aus Parsons Konzept) der Handlungsspielraum und die Kreativität der einzelnen gegenübergestellt. Entsprechend seinem Fokus auf der Überwindung von Rollenkonserven, auf der kreativen Modifikation und Kreation von Rollen, hat Moreno sich dabei mehr mit dem Spielen der Rolle, mit dem Gestalten, als mit gesellschaftlichen Rollenvorgaben befasst.<sup>4</sup>

Die Erfassung der Rolle als kulturelles Muster und der Begriff der Rollenkonserve öffnen jedoch grundsätzlich den Blick auf gesellschaftliche Strukturen. Mit dem weiterführenden Begriff der Kulturkonserve, der im Zusammenhang des kreativen Zirkels näher ausgeführt wird, ist die doppelte Sicht auf die soziale Welt als durch das Handeln der AkteurInnen strukturiert und das Handeln der AkteurInnen strukturierend durchaus angelegt. Kulturkonserven - etwa materielle Objekte, soziale Systeme oder auch Gedankengebäude - sind *Ergebnis und Bedingung* menschlichen Handelns (Moreno 1996, S. 440; Hutter 2002, S. 118). Mit diesem dialektischen Blick auf Handlung und Konserve lassen sich grundlegende Bezüge zum Ansatz des französischen Soziologen Pierre Bourdieu herstellen, der von der Dialektik von *opus operatum*, den objektivierten Ergebnisse der historischen Praxis - vergleichbar mit der Kulturkonserve - und *opus operandi*, den Handlungs- und Denkweisen, spricht. (Bourdieu 1997, S. 98) {Seitenende 174}

Während Bourdieu nun den (Herrschafts-)Strukturen, die das Handeln prägen und durch Handlungen hervorgebracht werden, große Aufmerksamkeit widmet (dazu noch später), bleibt Morenos Fokus – entsprechend seiner Wertschätzung der Kreativität - auf dem Handeln. Doch indem er die Bedeutung der kulturellen Muster sieht und den kollektiven Anteil an den Rollen hoch einschätzt, wird in der konkreten Situation in der psychodramatischen Praxis die Gesellschaft in die Analyse „hereingeholt“. Im kollektiven Rollentausch im Soziodrama wird konkret erlebbar, wie stark die soziale Rolle, die mit einer gesellschaftlichen Position und/ oder einer Position in einer konkreten Situation verbunden ist, das Handeln (Wahrnehmen, Deuten und Tun) prägt, und wie wenig dies als rein individuell zu verstehen ist. Der kollektive Rollen Kern ist hier, siehe oben, nur mit einem individuellen Anstrich versehen.

## Morenos Ansatz der Gesellschaftsveränderung

„Ziel der Soziometrie ist die Entwicklung einer Welt, die jedem Menschen ungeachtet seiner Intelligenz, Rasse, Religion oder ideologischen Gebundenheit die Möglichkeit zur Entfaltung seiner Spontaneität und Kreativität gibt, die Möglichkeit zu leben oder die gleichen Rechte zu genießen“ (Moreno 1996, S. 391). Mit dieser Verortung von Soziometrie (für ihn der Überbegriff seines wissenschaftlichen Ansatzes) verweist Moreno auf einen zentralen Aspekt seiner Forschung: Es geht ihm nicht um reine, theoretische Forschung, sondern immer um Gesellschaftsveränderung. Moreno strebt eine therapeutische Gesellschaft an – worunter keine Therapiegruppen und keine Organisation der Gesellschaft nach Maßstäben therapeutischer Settings gemeint sind, sondern eine Gesellschaft, in der konstruktive und heilsame gesellschaftliche Interaktion möglich ist. Moreno sieht sich dabei selbst in der Tradition des Marxismus, den er erweitern und weiterentwickeln wollte (vgl. Buer 2010a).

Mehrfach ist kritisiert worden, dass Moreno, entgegen seinem Anspruch, mit seinen Konzepten von Rollen und Begegnung jedoch beim *mikrosoziologischen Ansatz* hängen geblieben ist, Denkansätze zur Beeinflussung großer Gesellschaftsstrukturen fehlten (Buer 2010c, S. 223-239, Hein 2006, S. 179ff, Hutter 2002, S. 302). Schon im eingangs zitierten Ziel zur Soziometrie wird deutlich, dass Moreno sich in Abgrenzung vom Marxismus mehr auf andere Unterschiede als auf *ökonomische Ungleichheit* bezieht – an dieser Stelle wird sie gar nicht erst erwähnt. Sie gerät weitgehend in den Hintergrund, wie u.a. von marxistischer Seite kritisiert wurde (Buer 2010a). Ebenso wenig Platz wird Fragen von *Macht und Herrschaft* eingeräumt, sie sind – für mich überraschenderweise – in Morenos Werk kaum präsent (vgl. Buer 2010c, S. 223-239). Auffällig ist bei Moreno auch eine eigentümlich

*ahistorische Betrachtung* von Gesellschaft: So viel Wert Moreno in der Szene auf die konkrete Handlungssituation, die AkteurInnen und die materielle Umgebung legt, so wenig scheint die konkrete zeitliche und örtliche Gesellschaft – ob kommunistisch oder westlich kapitalistisch - zu interessieren, die er revolutionieren möchte.

Ist also die gesellschaftskritische und gesellschaftsverändernde Kraft in Morenos Werk mehr Mythos als Realität? „Moreno redet zwar nicht viel von Macht. Aber das ‚Ermächtigen‘ der Ohnmächtigen ist sein eigentliches Thema“, so Buer (2010c, S. 238). {Seitenende 175} *Handlungsspielräume innerhalb von Machtgefügen* wahrzunehmen und sich darin zu bewegen, könne mit Moreno geübt werden. Die Bedeutung von Morenos Werk für die angewandten Sozialwissenschaften liegt m.E. dann in großem Maße in der Verknüpfung von Theorie und Praxis: in der Verbindung seiner Überlegungen mit konkreten Instrumenten und Arrangements in Forschung und Reflexionssettings. Hutter verweist auf das „wertvolle Instrumentarium der szenischen Darstellung“ im Soziodrama, das aktuell nicht ausreichend zur Entfaltung komme (Hutter 2002, S. 303). Dies entspricht auch meiner eigenen Erfahrung, wie produktiv das Soziodrama gerade zur Erforschung von Handlungsspielräumen unter konkreten gesellschaftlichen Bedingungen und zur Ermächtigung von AkteurInnen wirken kann (Novy 2012).

Im Folgenden will ich zu Moreno anschlussfähige aktuelle soziologische/sozialwissenschaftliche Ansätze einerseits, psychodramatische Theorie und Praxis andererseits noch stärker in Beziehung setzen.

## **Sozialwissenschaftliche Biografieforschung**

Biografieforschung, wie sie heute in der soziologischen, aber etwa auch in der erziehungswissenschaftlichen oder historischen Forschung eine wichtige Rolle spielt, enthält für psychodramatische Praxis m.E. großes Anregungspotenzial (Völter, Dausien, Lutz und Rosenthal 2005). Hier wird das Gewordensein der AkteurInnen stark auf das gesellschaftliche Umfeld bezogen, auf Zeitgeschichte, soziale Milieus, Regionen usw. Damit wird ein anderer Blick auf Biografie gepflegt, als er in psychologischen oder psychotherapeutischen Kontexten vielfach im Vordergrund steht. Familie ist dann nicht der wesentliche Bezugspunkt, sondern eher als spezifischer Ausdruck allgemeinerer gesellschaftlicher Verhältnisse zu verstehen – zu einer Zeit, an einem Ort, in einem Milieu. Dieser Blick ist zugleich mit Morenos Ansatz der Entwicklung des Selbst aus den konkreten Rollen, die gespielt wurden, höchst kompatibel: Dies geschah ja nicht im gesellschaftlich luftleeren Raum. Sozialwissenschaftliche Biografieforschung kann die psychodramatische Praxis bereichern durch die Aufmerksamkeit, die hier der Geschichte und ihrem Nachwirken in späteren Generationen gegeben wird (Rosenthal 1999, Dressel und Novy 1995, Sieder 1999). Ein derartiger Zugang stärkt zudem das Bewusstsein, dass alles (Liebe, Freundschaft, Loyalität, Erziehung, Autonomie,...) in anderen gesellschaftlichen Kontexten ganz andere Bedeutung haben kann, vorschnelle Gewissheiten werden vermieden, Neugier wird geweckt. Dem je spezifischen kollektiven Rollenkernel – etwa der Rolle Mutter, Lehrerin, Ehemann – in einer konkreten Kultur, einem konkreten Milieu wird so nachgegangen – immer unter der Prämisse, dass erzählte Biografien nichts „Objektives“ sind, sondern im Hier und Jetzt kommunikativ hergestellt werden.

## **Bourdieu: Habitus, soziales Feld und Kapitalformen**

Pierre Bourdieus Konzept des Habitus scheint mir für das Psychodrama eine der interessantesten Anschlussmöglichkeiten darzustellen. Auch bei Bourdieu spielt der Körper als sozial geprägter eine zentrale Rolle, auch Bourdieu interessiert sich für die konkreten {Seitenende 176} sozial geformten Handlungs-, Wahrnehmungs- und Denkweisen der



AkteurInnen. Bourdieu kommt allerdings gewissermaßen von der „anderen“, der gesellschaftlichen Seite und stellt damit eine wichtige Ergänzung zu Moreno dar. Er geht von sozialen Strukturen der Ungleichheit – nach Klassen ebenso wie nach Geschlecht – aus, die im Habitus lebendig werden. Der Habitus stellt nach Bourdieu die unbewusste Verinnerlichung der äußerlichen, materiellen und kulturellen Bedingungen des Lebens dar – bis hinein in Körperhaltung, Kommunikationsverhalten, Sprache. Indem die Erfahrungen im Leib gespeichert sind, erscheinen sie als natürlich und unhinterfragbar. „Was der Leib gelernt hat, das besitzt man nicht wie ein wiederbetrachtbares Wissen, sondern das ist man“ (Bourdieu 1997, S. 135). In seiner Studie „Die feinen Unterschiede“ hat Bourdieu schon 1979 analysiert, wie die scheinbar persönlichsten Fragen des Geschmacks – von Musikgeschmack über Einrichtung bis zu Essensgeschmack – mit der Verortung im sozialen Feld zusammenhängen und der Distinktion von anderen Klassen dienen (Bourdieu 1998).

Der Habitusbegriff kann somit bei PsychodramatikerInnen den Blick dafür schärfen, das biografische Gewordensein, dem Moreno in seiner entwicklungspsychologischen Sichtweise Raum gibt, gesellschaftlich und unter der Fragestellung von sozialer Ungleichheit zu verorten. Der Habitus als unbewusste, im Leib gespeicherte Reaktion auf die gesellschaftlichen Bedingungen durchzieht, so möchte ich formulieren, als gesellschaftliche „Färbung“ das kulturelle Atom jedes Menschen: jede Rolle, die das Individuum übernimmt oder kreiert – oder auch nicht übernimmt. Manche Rollen – je nachdem etwa die des bettelnden Kindes oder der Teilnehmerin an einem Kindermalkurs – werden etwa bei manchen Kindern nicht Teil des kulturellen Atoms werden, andere Rollen – etwa die der Konsumentin oder des Schulkindes – werden je nach Verortung im sozialen Feld unterschiedlich „gefärbt“ sein. Der kollektive Rollenkernel, von dem Moreno spricht, ist dann je nach Verortung im sozialen Feld zu differenzieren.

Mit den Begriffen des sozialen und kulturellen Kapitals verdeutlicht Bourdieu weiter seinen starken Fokus auf Klassenzugehörigkeit und ökonomische Ungleichheit. Auch das soziale Kapital (die Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen) und das kulturelle Kapital (von Bildungstiteln bis zu einverlebten Vorlieben, Kompetenzen und Verhaltensmustern) stehen in engem Kontakt zum ökonomischen Kapital: Es braucht ökonomisches Kapital, um andere Kapitalsorten aufzubauen, und diese sind (mit Abstrichen) wieder rückverwandelbar in ökonomisches Kapital (Bourdieu 1992).

Für mich überraschend findet sich bei Moreno bereits 1967 der Begriff des „kulturellen Kapitals“: „Dennoch repräsentieren die Konserven das kulturelle Kapital und somit eine Form des Besitzes und der Macht, von der wir auch dann noch leben, wenn unsere Lebendigkeit für spontane Kreativität nicht mehr ausreicht“ (Moreno 1996, S. 440). Soweit ich es sehe wird der Begriff aber nicht weiterverfolgt und, anders als bei Bourdieu, nicht mit der sozialen Lage der AkteurInnen in Beziehung gesetzt. Bourdieus Konzept öffnet den Blick dafür, das konkrete, körperliche Interagieren in Rollen auch unter dem Blickwinkel von Klassenzugehörigkeit und ökonomischer Macht zu betrachten. Auch das soziale Atom wird durch die Idee des sozialen Kapitals neu in Beziehung zu Macht und ökonomischer Ungleichheit gesetzt. {Seitenende 177}

## Doing Gender

Morenos Interesse für die Interaktion in der konkreten Szene und insbesondere die praktische Umsetzung dieses Gedankens in Psychodrama und Soziodrama bietet einen wichtigen Anknüpfungspunkt für den Forschungsansatz des Doing Gender, der in der aktuellen Geschlechterforschung eine bedeutende Rolle spielt. Während Biografieforschung dort anknüpfen kann, wo Morenos Konzept die Entwicklung des Selbst aus den gelebten Rollen darstellt, somit eine biografische Perspektive über die Zeit einnimmt, steckt die Nähe zum Doing Gender dort, wo Moreno auf die Interaktion, also das Hier und Jetzt fokussiert. Im Ansatz des Doing Gender (West und Zimmermann 1987) wird beschrieben, wie Männlichkeit und Weiblichkeit in der Darstellung im Alltag (wieder-)hergestellt oder verändert werden. Der Ansatz steht damit in der Tradition der Ethnomethodologie, die die (Wieder-)Herstellung oder Veränderung von Ordnung im jeweiligen Augenblick betrachtet.

Geschlechterverhältnisse unter dem Blickwinkel des Doing Gender zu betrachten, somit mit dem Blick auf Interaktion statt auf Biografie, entlastet die Individuen in konkreten Reflexionssettings (etwa Bildungsveranstaltungen) – und lässt sich hervorragend mit dem Arrangement Soziodrama verbinden (Novy 2008).

## Diversity

Im Zuge der praktischen Befassung mit der Vielzahl von Differenzen, die Ungleichheit in Organisationen mit sich bringen, ist „Diversity“ zu einem bedeutenden (politischen) Begriff und auch zu einem Handlungsfeld von Verwaltung und Management geworden. In seiner Ablehnung, die Ökonomie als einzige Unterscheidung ernst zu nehmen, klingt Moreno hier sehr modern, wenn er etwa ausführt: „Über Marx hinausgehend, hab ich aber gezeigt, dass noch andere grundlegende Ursachen und Gefühle die Struktur der Mikrogruppen beeinflussen. Neben dem ökonomischen Faktor spielen Rasse, Sexualität, Alters- und Reifungsgruppe sowie Kultur eine entscheidende Rolle“ (Moreno 1996, S. 384). Dies entspricht einigen der Kerndimensionen in der Diversitäts-Theorie (Abdul-Hussain und Baig 2009). Nicht von ungefähr gehört die Aktionssoziometrie mit ihrem Augenmerk auf unterschiedlichen Unterschieden zum Standardrepertoire von Diversity-Seminaren, ohne dass der Name Moreno dabei fallen würde.

Dem dabei inhärenten Dilemma, eine zentrale Ungleichheitsdimension potenziell zu vernachlässigen, wenn *alle* Unterschiede gleichzeitig in den Blick genommen werden, wird in der Auseinandersetzung um Diversity mit der Orientierung an den je in der konkreten Situation relevante Machtverhältnissen begegnet. Denn es gibt kaum eine Differenz, die nicht in einer Hierarchie gedacht und erlebt wird – sei es zwischen den Geschlechtern, kultureller Herkunft, Alter, Berufen usw. Diese Hierarchie kann je nach Situation durchaus differieren, und je unterschiedliche Diversitätsdimensionen können schlagend werden. Die Kategorie Macht ist jedoch immer mit zu bedenken – und damit die Macht- und Herrschaftsstrukturen der je konkreten Gesellschaft.

Wie schon beim Doing Gender liegt auch für die Auseinandersetzung mit Diversity ein großes Potenzial im Erforschen der konkreten Szene im Soziodrama. Die langsame und {Seitenende 178} vielfältige Auswertung – Rollenfeedback aus verschiedenen Perspektiven, Beobachtung, Sharing und inhaltliche Auswertung – lässt es zu, den einzelnen Dimensionen und auch der Intersektionalität, dem Zusammenwirken der Dimensionen (Rommelspacher 2009), auf die Spur zu kommen. Eine spannende Frage ist in der konkreten (Soziodrama-)Szene dann, wieweit das Co-Unbewusste (Moreno 2001a, S. 107) reicht und welcher kollektive Rollenkernel zur Diskussion steht – etwa beim Spiel einer muslimischen Wiener Schülerin mit Kopftuch. Wo lässt mich das Co-Unbewusste die Rolle stimmig spielen, wo greife ich nur auf Projektionen – etwa des armen unterdrückten Mädchens - zurück? Diese Frage als Hintergrundfolie zu bewahren und in Konzeption und Integrationsphase zu berücksichtigen, kann m.E. die Reproduktion von kulturalistischen Zuschreibungen reduzieren.

## Conclusio

Es liegt großes Potenzial in der Begegnung zwischen Morenos Denken und der Soziologie. Was Morenos Werk auch heute noch für Reflexionen über Gesellschaft so fruchtbar macht, ist seine spezifische Verknüpfung von Theorie, kreativer Praxis und Philosophie, seine Position an den Schnittstellen: Sein Fokus auf Begegnung und Soziatrie etwa fragt Forschungspraxis kritisch an; die kreativen psychodramatischen und soziodramatischen Arrangements sind hilfreiche Instrumentarien zur Reflexion von Gesellschaft; seine Rollentheorie lässt Anschlüsse zu aktuellen sozialwissenschaftlichen Konzepten wie Habitus, Doing Gender und Diversity sowie zu Biografieforschung zu. Auf der anderen Seite können soziologische Blickwinkel den stärkeren Blick auf Macht, soziale Ungleichheit und

historische Verortung der Biografien und Interaktionen in die Begegnung einbringen. Meiner Erfahrung nach ist es gerade das Soziodrama, in dem diese Begegnung in Spiel und Integrationsphase besonders lebendig werden kann.

## Literatur

- Abdul-Hussain, S. & Baig, S. (2009). Diversity – eine kleine Einführung in ein komplexes Thema. In: dies. (Hrsg.), *Diversity in Supervision, Coaching und Beratung* (S. 15-60). Wien: Faculta
- Abels, H. (2010). *Interaktion, Identität, Präsentation*. Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Ameln, F. von, Gerstmann, R., Kramer, J. (2004). *Psychodrama*. Berlin Heidelberg: Springer-Verlag
- Bourdieu, P. (1992). Ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital. In: P. Bourdieu et al. (Hrsg.), *Die verborgenen Mechanismen der Macht* (S. 49-75). Hamburg: VSA
- Bourdieu, P. (1997). *Sozialer Sinn*. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Bourdieu, P. (1998). *Die feinen Unterschiede*. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Buer, F. (2010a). Morenos Philosophie und der Marxismus. In: ders., *Psychodrama und Gesellschaft*. Wege zur sozialen Erneuerung von unten. (S. 73-91). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Buer, F. (2010b). Morenos Philosophie und der Pragmatismus. In: ders., *Psychodrama und Gesellschaft*. Wege zur sozialen Erneuerung von unten. (S. 109–117). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Buer, F. (2010c). Moreno und die Soziologie. Ein spannendes Verhältnis. Ein Gespräch mit Sven Papcke. In: ders., *Psychodrama und Gesellschaft*. Wege zur sozialen Erneuerung von unten. (S. 223 – 239). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Dollase, R. (1996). Wege zur Überwindung der Asozialität des Menschen. Vorwort zum Nachdruck der 3. Auflage. In: Moreno, J. L., *Die Grundlagen der Soziometrie*. Wege zur Neuordnung der Gesellschaft. (S. XI-XXIX) Opladen: Leske und Budrich
- Dressel, G., Novy, K. (1995). *5xWien*. Lebensgeschichten 1918-1945. Wien: Verband Wiener Volksbildung
- Goffman, E. (2011). *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag* (10. Aufl.). München: Piper
- Hein, J. (2006). Psychodrama in Zeiten des Terrors der Ökonomie. In: *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie* 2, 177-189
- Hutter, C. (2002). *Psychodrama als experimentelle Theologie*. Rekonstruktion der therapeutischen Philosophie Morenos aus praktisch-theologischer Perspektive. Münster: Lit Verlag
- Mead, G. H. (1973). *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp
- Moreno, J.L. (1981). Soziometrie als experimentelle Methode. Paderborn: Junfermann
- Moreno, J. L. (1996). *Die Grundlagen der Soziometrie. Wege zur Neuordnung der Gesellschaft*. Opladen: Leske und Budrich
- Moreno, J.L. (2001a). Das Rollenkonzept, eine Brücke zwischen Psychiatrie und Soziologie. In: Moreno, J.L. *Psychodrama und Soziometrie*. Essentielle Schriften. (S.103-110). Köln: Edition Humanistische Psychologie
- Moreno, J.L. (2001b). Der Soziometrische Test. In: Moreno, J.L., *Psychodrama und Soziometrie*. Essentielle Schriften. (157-169). Köln: Edition Humanistische Psychologie
- Moreno, J.L. (2001c). Soziometrie. In: Moreno, J.L., *Psychodrama und Soziometrie*. Essentielle Schriften. (53-68). Köln: Edition Humanistische Psychologie
- Novy, K. (2008). Doing gender auf die Bühne bringen. Soziodramatische Bildungsarbeit zu Geschlechterthemen. *MAGAZIN erwachsenenbildung.at*. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs 3. <http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/meb08-3.pdf>, 29.10.2012
- Novy, K. (2012). Autonomes Handeln. Soziologische, feministische und psychodramatische Perspektiven. In S. Kern & S. Spitzer-Prochazka (Hrsg.), *Das Drama der Abhängigkeit*. Eine Begegnung in 16 Szenen (S. 47–59). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- {Seitenende}
- Reitinger E. (2008). Transdisziplinäres Forschen als Balance von Widersprüchen. In: Reitinger E. (Hrsg.). *Transdisziplinäre Praxis*. Forschung im Sozial- und Gesundheitswesen. (S. 9-22). Heidelberg: Carl Auer
- Rommelspacher, B. (2009). Intersektionalität – über die Wechselwirkung von Machtverhältnissen. In: Kurz-Scherf, I., Lepperhoff, J., Scheele, A. (Hrsg.), *Feminismus; Kritik und Intervention*. (S.81-96). Münster: Westfälisches Dampfboot

Rosenthal, G. (1999). *Der Holocaust im Leben von drei Generationen*. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. Giessen: Psychosozial-Verlag  
Sieder, R. (1999). (Hrsg.). *Brüchiges Leben*. Biographien in sozialen Systemen. Wien: Turia und Kant.  
Völter, B., Dausien, B., Lutz, H., Rosenthal, G. (2005) (Hrsg.). *Biographieforschung im Diskurs*.  
Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften  
West C., Zimmerman D.H.(1987). Doing Gender. *Gender and Society* 2, 125-151.

**Novy, Katharina**, Jg. 1967, Dr.in

Soziologin und Historikerin, Psychodrama-Rollenspielleiterin (ÖAGG), Diversity-Beraterin (Austrian Society for Diversity). Selbständige Trainerin, Beraterin und Moderatorin. Schwerpunkte: psychodramabasierte und partizipationsorientierte (politische) Bildung und Beratung, psychodramabasierte Moderation, Biographiearbeit und -forschung, qualitative Sozialforschung, Gender, Diversity.

[www.perspektivenveraendern.at](http://www.perspektivenveraendern.at)

## **Anmerkungen**

<sup>1</sup> Klaus Ottomeyer stellt als Person und mit seinen Arbeiten in Österreich wohl das prägnanteste Gegenbeispiel dar.

<sup>2</sup> Wie Dollase darlegt, ist der fünfte Teil der „Grundlagen der Soziometrie“ (S. 381- 432), dem einige der folgenden Gedanken entnommen sind, erst für die deutsche Fassung von 1967 von Moreno verfasst worden.

<sup>3</sup> Vgl. dazu neuere Ansätze des Transdisziplinären Forschens (*Reitinger* 2008) .

<sup>4</sup> Rollenkonserven können grundsätzlich auch biografisch begründet sein, hier interessiert der Blick auf die gesellschaftlich begründeten kulturellen Konserven (*Hutter* 2002, S. 138).